

Eberhard Schulz

"Kaszubi - die Kaschuben : ein Wegweiser auf den Spuren der Forschungsreise des russischen Gelehrten Alexander Hilferding im Sommer 1856 mit einem Nachwort über die Heimat der Kaschuben, die Entwicklung ihres regionalen Bewusstseins... [recenzja]

Acta Cassubiana 2, 365-371

2000

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Eberhard Schulz

**Marianne Wannow,
*Kaszubi – Die Kaschuben. Ein Wegweiser auf den
Spuren der Forschungsreise des russischen Gelehrten
Alexander Hilferding im Sommer 1856 mit einem
Nachwort über die Heimat der Kaschuben, die
Entwicklung ihres regionalen Bewusstseins und die
Bewahrung der Rechte ihres kleineren Vaterlandes in
einer größeren Region von Józef Borzyszkowski,*
hrg. von Instytut Kaszubski, Gdańsk 1999, 432 S.**

Das schreckliche 20. Jahrhundert entlässt uns gelegentlich mit einem Hoffnungsschimmer. Einer dieser Lichtblicke ist die Tatsache, dass sich Deutsche und Polen endlich gemeinsam Themen zuwenden können, die nationale Fragen berühren. Allzu häufig ist die jeweils eigene Nation verabsolutiert worden, als sei sie schon mit der Erschaffung der Welt auf den Plan getreten und hätte sich seither nicht nennenswert verändert.

Der (nicht nur militärische und politische, sondern) vor allem moralische Zusammenbruch von 1945 hat in Deutschland eine kritische Diskussion über das Problem der Nation eröffnet, die freilich angesichts des totalen Ost–West–Konflikts bald von anderen Aspekten überlagert worden ist und seit der Wiedervereinigung 1990 wieder bedenklich verflacht. In Bezug auf Polen hat sich zwar die nationalsozialistische Untermenschen – Ideologie total diskreditiert; Vorurteile gegenüber der polnischen Nation bestehen jedoch fort und dienen nicht selten der Kompensation eigener Schwächen. Dass in die deutsche Na-

tion Slawen eingegangen sind, liegt noch heute jenseits des Horizontes vieler Deutscher.

Marianne Wannow, die von 1990 bis 1992 als deutsche Generalkonsulin in ihre Heimatstadt, das nun polnische Danzig, zurückgekehrt ist, stellt uns in dem hier zu besprechenden Band die Eindrücke vor, die der in Warschau geborene russische Slawist Alexander Hilferding 1856 von einer Forschungsreise durch das Gebiet der Kaschuben gewonnen hat. Sie selbst stammt aus der damaligen Freien Stadt Danzig und trägt nicht nur einen slawischen Namen, sondern hat offensichtlich auch ostseeslawische Vorfahren. Aus ihrer Sympathie für die Kaschuben macht sie kein Hehl. Ist sie damit eine „echte“ oder eine „anständige“ Deutsche – oder macht sie gemeinsame Sache mit der anderen Seite? Niemand in Deutschland würde diese Frage heute noch so zuspitzen – aber es lässt sich kaum leugnen, dass ihr Werk noch als ungewöhnlich und mutig erscheint.

Für Polen ist das Problem der Nation nach erheblich komplizierter; der Antagonismus gegen die Deutschen hat sich zwar in praktischen Fragen seit 1989 gemildert, ist aber im öffentlichen Bewusstsein noch lange nicht überall überwunden. Polen ist eben nicht nur auch ein „verspäteter“ Nationalstaat, sondern ist von Anfang an als solcher in seiner Existenz gefährdet gewesen. Wieso sollen also die Kaschuben etwas Besonderes sein? Kaschuben sind Polen; – auf diese einfache Formel würden nach heute die meisten Polen den Sachverhalt reduzieren. Und nun kommt plötzlich eine Deutsche mit kaschubischen Vorfahren und verlangt für die Kaschuben Sonderrechte, die einem Minderheitenstatus bedenklich nahe kommen. Sie scheut nicht einmal davor zurück von einem „kaschubischen Volk“ zu sprechen. Cui bono? Gehört sie etwa zu den vielen protestantischen Kaschuben, die sich unter preußischer Herrschaft widerstandslos haben germanisieren lassen? Oder will sie gar das Siedlungsgebiet der Kaschuben ganz für Deutschland reklamieren?

Und ein polnischer Kaschube, also ein Pole, gibt sich dazu her, die Arbeit dieser Deutschen in polnischer und in deutscher Sprache als Buch herauszugeben und dazu noch einen Textbeitrag zu leisten? Auch hier ist zu sagen: Kaum ein Pole würde sich in seinem Unbehagen zu so weitreichenden Fragen hinreißen lassen. Aber ein Unbehagen bleibt bei vielen; schließlich hat Deutschland die polnische Westgrenze erst 1990 anerkannt und dies nur unter massivem Druck. Zudem ist man sich noch gar nicht so sicher, was die Öffnung der Grenzen in der Europäischen Union für die Erhaltung der polnischen Identität – der *einen* Identität, nicht der Identität eines nationalen Konglomerats – be-

deuten wird. Anders als etwa in Frankreich, aber ähnlich wie in Deutschland definiert man in Polen die nationale Identität in erster Linie ethnisch; und anders als in Deutschland, aber ähnlich wie in Frankreich ist das Staatsverständnis in Polen absolut zentralistisch.

Es ist das große Verdienst dieses Bandes, den Zaun des engstirnigen nationalen Antagonismus durchbrochen zu haben und den Weg zu einer differenzierten Betrachtungsweise zu ebnen, die den Menschen eher gerecht wird und damit in einem demokratischen System auch die Stabilität des Nationalstaats festigt. Kein vernünftiger Kaschube, der polnischer Staatsbürger ist, bestreitet heute seine Zugehörigkeit zur polnischen Nation; und kein vernünftiger Deutscher denkt daran, kaschubisches Territorium oder andere polnische Gebiete für Deutschland zu beanspruchen. Auf dieser sicheren Basis kann man in aller Ruhe darüber sprechen, in welcher Weise Kaschuben die Möglichkeit erhalten könnten, eventuell mehr noch als bisher ihre besondere Tradition und Eigenart zu pflegen. Freilich wird man bei der Erörterung solcher Möglichkeiten auf politologische und soziologische Kriterien nicht verzichten dürfen. Doch davon später.

Zunächst haben wir in aller Kürze einen Überblick über den Inhalt des Bandes zu geben. Wannow beginnt mit einer Beschreibung der Reiseroute Hilferdings im Jahre 1856 im damaligen Preußen und seiner Definition des Siedlungsgebiets der Kaschuben. Immer nach Hilferding beschreibt sie sodann den deutschen Einfluss auf die Kaschuben. Sehr detailliert verfolgt sie Volkscharakter, Sprache, Ernährung, häusliches und dörfliches Zusammenleben, innere Werte, religiöse Einstellung, Unterschiede zwischen Kaschuben und anderen Polen, Volkstrachten und Festtagsbräuche, Glauben und Aberglauben sowie Heilkunst. Als „Nachwort“ referiert sie Angaben anderer Autoren über die Kaschuben, so dass sich inhaltlich vieles wiederholt. Schließlich gibt sie Empfehlungen für eine erweiterte Autonomie der Kaschuben innerhalb des polnischen Staates.

An den Schluss des Bandes hängt der Herausgeber, der polnisch-kaschubische Historiker Józef Borzyszkowski, Professor für Geschichte an der Universität Danzig, eine eigene Betrachtung über „Die Kaschuben – einst und heute“ an, die vieles wieder aufnimmt, was vorher schon von anderen Autoren zitiert worden war. In seinem Vorwort kündigt Borzyszkowski das Erscheinen eines zweisprachigen (deutsch-polnischen) Kaschubischpommerschen Heimatbuches an, das erfreulicherweise von dem Kaschubischen Institut in Danzig gemeinsam mit dem „Zrzeszenie Kaszubsko-Pomorskie“ (Kaschubisch-Pom-

mersche Vereinigung) und der Ostsee–Akademie in Lübeck in Kürze herausgegeben werden und die Kaschuben gerade auch deutschen Lesern nahe bringen soll. Es wäre zu wünschen, dass dieser Band auch Illustrationen aufnimmt; kaschubische Trachten und Baustile etwa lassen sich auf diese Weise wesentlich eindrucksvoller als mit Worten darstellen.

Der Deutschen Marianne Wannow wie dem Polen Józef Borzyszkowski merkt man ihre sympathische Begeisterung für die kaschubische Besonderheit an. Es ist vielleicht gerade das Zeitalter der „Globalisierung“ und der kulturellen Gleichmacherei des Fernsehens, das zu diesem „Eigen–Sinn“ anregt und damit kollektivistischen Ideen des Nationalismus und des Kommunismus entgegenwirkt. Eine Pflege des Heimatbewusstseins, der Verbundenheit mit eben der engeren Heimat, die man im Polnischen „mała ojczyzna“ nennt, kann den Menschen, und namentlich jungen Menschen, die sonst unter schwierigen Arbeitsmarktbedingungen leicht Opfer von radikalen Bauernfängern oder Narkotika–Dealern werden, in der modernen Massengesellschaft einen Halt geben. Insofern ist der Band über den sachlichen Inhalt seiner Schilderungen hinaus auch politisch von hohem Wert.

Freilich sollte jede Ideologisierung und Moralisierung des Gegenstandes vermieden werden. Traditionen der Kaschuben in allen Ehren – aber der Bericht Hilferdings ist anderthalb Jahrhunderte alt, und die Zeit schreitet ständig fort. Um das Jahr 1900 gab es in vielen Teilen Europas Tendenzen, sich den Folgen von Industrialisierung, Verstädterung, Entwicklung neuer Verkehrsmittel usw. zu widersetzen und sich romantischen Träumen von Ruhe und Natur hinzugeben. Wir täten der Pflege des Heimatgefühls der Kaschuben einen schlechten Dienst, wenn wir die kaschubische Identität mit den Kategorien des 18. oder allenfalls 19. Jahrhunderts beschrieben. Trachten und Gebräuche etwa gehören gewiss zu den schätzenswerten Traditionen; aber sie entsprechen in allen ethnischen Gruppen den sozialen und technischen Bedingungen ihrer Zeit und lassen sich nicht konservieren oder nachträglich wiederherstellen, schon gar nicht durch politischen oder moralischen Druck. Ebenso wenig wie die nationalstaatlichen Unifizierungstendenzen ist eine kollektive Ethik für andere Gruppen, eben auch für die Kaschuben, zu rechtfertigen. Jedem Kaschuben sollte das Recht zugebilligt werden (soweit er dieses nicht schon hat), „nach seinem eigenen (kaschubischen) Geschmack selig zu werden“, aber er sollte und kann dazu nicht gezwungen werden.

Empfehlungen wie die, die typische Lebensart wiederherzustellen, die die Kaschuben kennzeichnete, als sie als Bauern und Fischer ortsgebunden wa-

ren, oder vom Staat zu verlangen, dass er Arbeit für alle garantiert, damit Kaschuben nicht auswandern müssen, oder dass er die Zuwanderung von Nichtkaschuben verhindert, gehen einfach an der Realität der Mobilität der heutigen Gesellschaft mit der Notwendigkeit privaten Ortswechsels und dem Phänomen der Massenmigration vorbei. Die Tatsache, dass die moderne Entwicklung vielfach negative Auswirkungen auf das Heimatgefühl und damit auch auf die innere Stabilität der Menschen hat, darf nicht dazu verführen, das Phänomen und seine Unabwendbarkeit einfach zu leugnen, sondern sollte Anlass geben, den Gefahren mit konstruktiven neuen Überlegungen zu begegnen.

Natürlich wäre es schön, wenn alle Kaschuben die Möglichkeit bekämen, ihre Kinder in Schulen mit kaschubischer Unterrichtssprache zu schicken, doch gibt es keinen Staat in der Welt, der auf eine gemeinsame Sprache für alle seine Bürger und auch für seine Institutionen verzichtet. Der Slawophile Hilferding und seine Referentin Wannow sprechen viel von „Germanisierung“, der die Kaschuben in Preußen ausgesetzt gewesen seien. Sie haben damit gewiß recht: Die Entwicklung einer gemeinsamen Schriftsprache und der obligatorische Schulunterricht haben eine Germanisierung bewirkt – aber sie sind eben auch Teile der unvermeidlichen Modernisierung und der Herausbildung von Staaten mit einem positiven Effekt gewesen, der bei dem Begriff „Germanisierung“ in polnischen Ohren nicht anklingt und der entsprechend in Polen die „Polonisierung“ begleitet hat. Die sowohl von Preußen als auch von Polen zeitweise betriebene Zwangsassimilierung sind zu ihrer jeweiligen Zeit Vorgänge gewesen, die die Herausbildung der Nationalstaaten begleitet haben und heute nicht mehr gegeben sind. Der Deutsch-Unterricht in einer mittelhessischen Volksschule ist auch heute noch in Wirklichkeit ein Fremdsprachenunterricht; denn die Kinder sprechen – zumindest zu Anfang noch – zu Hause wie ihre Eltern den lokalen Dialekt; und die Eltern sind nicht in der Lage, sich hochdeutsch korrekt auszudrücken, geschweige denn, die Schriftsprache ohne grobe Fehler anzuwenden. Dieses Problem betrifft also nicht nur ethnische Minderheiten.

Auch die Überlegungen der Verfasserin zu besonderen Gruppen – oder Minderheitsrechten für die Kaschuben sollten noch einmal überdacht werden. Die Rechte der Minderheiten gehören zu den kompliziertesten Kapiteln des heutigen Völkerrechts. Es gibt zwar eine Reihe völkerrechtlich nominell verbindlicher Konventionen, aber deren Anwendung hält sich in ziemlich engen Grenzen und lässt sich kaum erzwingen, solange die heute im Vordergrund der Diskussion stehenden individuellen Menschenrechte nicht grob verletzt

werden. Die Bewahrung der Identität der Kaschuben ist gewiss zu allerletzt ein juristisches Problem.

Die größte Schwäche des Bandes ist jedoch (vielleicht unvemeidlich bei einem solchen Gegenstand und den hohen Produktionskosten) die fehlende Anschaulichkeit. Die detaillierte Aufzählung der Orte, die Hilferding auf seiner Forschungsreise besucht hat, und die Beschreibung der Siedlungsgebiete hätten Kartenskizzen verdient, auf denen sich der Leser schnell einen Überblick verschaffen könnte. Auch die von Hilferding beschriebenen Trachten lassen sich vielleicht durch Fotos aus Museen darstellen. Es wäre schön, wenn diesem Mangel in dem geplanten Kaschubisch–Pommerschen Heimatbuch abgeholfen würde. Bei diesem Band könnte vielleicht auch die Zahl der Druckfehler durch sorgfältigere Korrekturen erheblich niedriger gehalten werden.

Alle Einwände sollen jedoch das große Verdienst der Arbeit von Wannow und Borzyszkowski nicht schmälern: Die Deutsche und der Pole bekennen sich zu ihrer kaschubischen Herkunft, ohne sie sich gegenseitig streitig zu machen, ohne in nationalen Überschwang oder gar Hass zu verfallen oder einander böse Motive zu unterstellen, – ja sie denken über die nationalen Grenzen hinweg gemeinsam über eine Gruppe von Menschen nach, die ihnen beiden auf Grund ihrer Herkunft am Herzen liegt, ohne die Loyalität zu ihrer eigenen Nation zu verletzen – im Gegenteil: Sie tragen damit nicht nur zu der längst fälligen Überwindung der nationalen Gegensätze, sondern auch zu der Möglichkeit eines gemeinsamen Überlebens der europäischen Nationen in einer Zeit bei, da Kriege in Europa angesichts der Entwicklung der Waffentechnik zur gegenseitigen Vernichtung führen müssten.

Die Pflege der engeren Heimat und ihrer Traditionen kann und sollte ohne Aufgabe der Loyalität zur eigenen Nation betrieben werden. Schließlich geht es dabei nicht um die Nation, sondern um den engsten persönlichen Kreis, um Familie und Kindheitserinnerungen an Landschaft und alte Freunde, um die Muttersprache oder den heimischen Dialekt, kurz: um die eigene Individualität. Die Europäische Union wird, wenn sie gelingt, schließlich eine Gemeinschaft darstellen, die zwar durch nationale Grenzen gegliedert wird, aber die Nationen nicht voneinander trennt. Die Verfasserin ist in Westdeutschland aufgewachsen, der Herausgeber in Polen – dieser Unterschied berührt nicht ihre Verbundenheit mit Kaschubien, der Heimat ihrer Vorfahren. Die großen Umwälzungen in diesem Jahrhundert haben dazu geführt, dass nicht nur viele Deutsche ihre kaschubische Heimat haben verlassen müssen, sondern dass auch eine erhebliche Zahl von Zuwanderern oder Zwangsumsiedlern aus ande-

ren Teilen Polens, namentlich aus den früheren polnischen Ostgebieten, eine neue Heimat in Kaschubien gefunden haben. Richtig verstandene Heimatliebe gesteht auch diesen Menschen eine Bindung an ihre neue Heimat und deren historische Überlieferung zu. Geschichtliche Entwicklung bedeutet, dass die Heimat ihre jeweiligen Bewohner mit prägt, wie sie umgekehrt unter den jeweiligen historischen Bedingungen von diesen verändert wird. Nur wer diese Dynamik begreift und sie konstruktiv nutzt, wird der Tradition gerecht und kann den Menschen konkrete Hilfe bringen.